

# Memelländer und Litauendeutsche in Sachsen

Lars-Arne Dannenberg und Matthias Donath

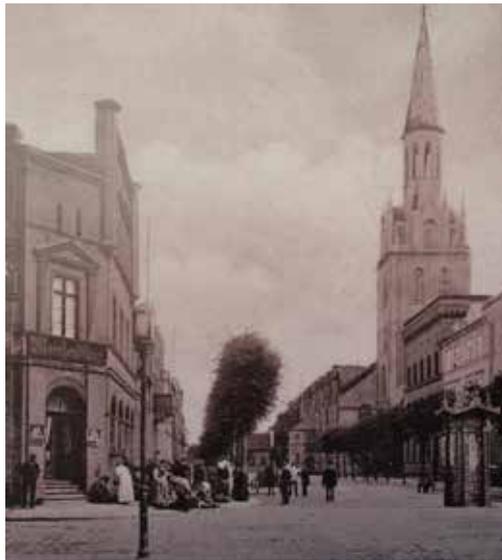
Karte des Memellands, 1968  
© Bundesamt für Kartographie  
und Geodäsie

Durch die Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs und seiner Folgen wurde Sachsen zur neuen Heimat tausender Menschen aus jenen Gebieten, die heute die Republik Litauen bilden. Ihre Geschichte ist über Jahrzehnte hinweg nie erzählt worden. In der DDR war nur beschönigend von „Umsiedlern“ die Rede, eine Beschäftigung mit der alten Heimat oder eine Vernetzung der Betroffenen war aus politischen Gründen verboten. Hinzu kam, dass die Memelländer über ganz Sachsen verteilt wurden, vorwiegend im ländlichen Raum, so dass es keine regionalen Verdichtungen gab und eine Gruppen-

bildung unmöglich wurde. Auch im kirchlichen Raum bildete sich die Eigenart der Memelländer nicht ab, denn sie waren evangelische Christen und wurden sofort in die bestehenden evangelisch-lutherischen Kirchgemeinden Sachsens integriert. Was ist das Memelland überhaupt?<sup>1</sup> Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gab es diesen Begriff nicht. Es handelt sich also nicht um eine historische geografische Bezeichnung. Gemeint ist der nördliche Teil der Provinz Ostpreußen, der gemäß Paragraph 99 des Versailler Vertrags, unterzeichnet am 28. Juni 1919, vom Deutschen Reich getrennt wur-

de. Deutschland verzichtete zugunsten der „alliierten und assoziierten Hauptmächte“ auf den Teil Ostpreußens nördlich des Flusses Memel, der damit zum Grenzfluss wurde. Eine Begründung ist im Versailler Vertrag nicht angegeben. Die Siegermächte beriefen sich aber darauf, dass eine vermeintliche Mehrheit der Einwohner dieses Gebiets litauisch sprach. Dazu hatte man sich auf von der litauischen Unabhängigkeitsbewegung erstellte Karten gestützt. Eine Angliederung an den neugegründeten litauischen Staat war jedoch im Versailler Vertrag nicht vorgesehen. Offenbar wollten die Siegermächte des Ersten Weltkriegs erst einmal abwarten, wie sich die politische Lage im Osten des früheren Zarenreichs entwickeln würde. Frankreich zielte mit der Abtrennung des nördlichen Ostpreußens auf eine Schwächung des Deutschen Reichs und ggf. einen Konfliktherd an der nordöstlichen Reichsgrenze. Zudem übernahm die Siegermacht Frankreich gleich selbst die Hoheit über das Memelgebiet. Mit Inkrafttreten des Versailler Vertrags am 10. Januar 1920 wurde das Gebiet von französischen Truppen besetzt und unter französische Verwaltung gestellt. Formal handelte es sich bei dem Memelgebiet um ein Kondominium der Siegermächte des Ersten Weltkriegs.<sup>2</sup>

Historisch gesehen bildete das Memelland den nördlichsten Teil des Deutschordensstaats. Die 1422 festgelegte Grenze zwischen dem Großfürstentum Litauen und dem Deutschen Orden war eine der ältesten kontinuierlich bestehenden Grenzlinien Europas. Große Teile des Deutschordenslands waren jedoch dünn oder gar nicht besiedelt. Das traf besonders auf die „Große Wildnis“ im Norden und Osten zu, die erst spät kolonisiert wurde. Ab dem 15. Jahrhundert wanderten hier litauische Siedler ein, die Dörfer und Städte gründeten. Damals bestand die Stadt Memel (Klaipėda) bereits. Sie war 1253 unter Mitwirkung Dortmunder Kaufleute neben einer Burg gegründet worden, die im Jahr zuvor der Livländische Orden erobert hatte.<sup>3</sup> Der Name „Memele castrum“ (Memelburg) leitet sich davon ab, dass man irrtümlich annahm, die nahe Einmündung des Frischen Haffs in die Ostsee sei die Mündung des Flusses Memel. Während die Stadt Memel über Jahrhunderte ausschließlich deutsch geprägt war, lebten im Umland Bauern mit litauischer Muttersprache. Nachdem Albrecht von Preußen (1490–1568), der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, 1525 das Deutschordensland in das Herzogtum Preußen umwandelte und die Reformation einführte, setzte sich in seinem Herrschaftsgebiet der lutherische Glaube durch. Preußen wurde nachhaltig durch die evangelisch-lutherische Konfession geprägt. Auch die Bewohner polnischer und litauischer Sprache waren Lutheraner. Dort, wo sie in der Mehrheit waren, feierte man die Gottesdienste in polnischer bzw. litauischer Sprache. Durch die Reformation wurde das Litauische zur Schriftsprache. Der erste Druck in Litauisch war der Katechismus Martin Luthers, der 1547 in Königsberg gedruckt wurde.



Memel, Blick auf die Kirche St. Johannis, vor 1945

Das litauische Sprachgebiet Ostpreußens reichte weit über das Memelland hinaus. Es entsprach in etwa dem 1808 eingerichteten Regierungsbezirk Gumbinnen (russ. Gussew, lit. Gumbinė), der auch als „Regierung in Litthauen“ bezeichnet wurde. Man sprach auch von Preußisch-Litauen oder Kleinlitauen. Als Zentrum Preußisch-Litauens galt Tilsit (russ. Sowjetsk, lit. Tilžė). Im 18. Jahrhundert verlief die Südgrenze des litauischen Sprachgebiets in etwa dort, wo sich heute die Grenze zwischen dem Kaliningrader Gebiet und Polen befindet. Später verschob sie sich weiter nach Norden, was verschiedene Gründe hatte, etwa die Abwanderung zahlreicher Ostpreußen litauischer Sprache aus ihrer armen, bäuerlich geprägten Heimat in andere Teile Preußens und die fortschreitende Akkulturation und Assimilation der Litauischsprachigen. Ausschlaggebend war auch die flächendeckende Einführung deutschen Schulunterrichts ab 1871. Lediglich der Religionsunterricht durfte weiterhin in Litauisch erteilt werden. 1910 gaben 114.000 Einwohner der Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen an, Litauisch als Muttersprache zu sprechen. Das entsprach etwa einem Zehntel der Bevölkerung. Ungefähr die Hälfte der preußischen Litauer lebte nördlich der Memel.

Die preußischen Litauer galten als loyale Untertanen des preußischen Königs. An der litauischen Nationalbewegung nahmen sie überwiegend keinen Anteil. Von den Litauern im Zarenreich, die Katholiken waren, unterschieden sie sich durch ihr evangelisches Bekenntnis und auch durch ihre lange kulturelle und soziale Verwurzelung in Preußen. In Preußen-Litauen, das weiter entwickelt war als das litauische Siedlungsgebiet in Russland, blickte man eher abschätzig auf die Litauer jenseits der Grenze, die als „Szameiten“ bezeichnet wurden. Noch im März 1923 urteilte eine Kommission des Völkerbundes: „Die Ostgrenze des Memelgebietes, die frühere deutsch-russische Grenze, stellt eine wirkliche Scheidung ohne Übergang zwischen verschiedenen Zivilisationen dar. Mindest-

- 1 Der vorliegende Beitrag folgt v. a. Hermann Pölkling: Das Memelland. Wo Deutschland einst zu Ende war. Ein historischer Reisebegleiter, Berlin 2012; Ruth Kibelka: Memelland. Fünf Jahrzehnte Nachkriegsgeschichte, Berlin 2002; Manfred Klein: Die versäumte Chance zweier Kulturen. Zum deutsch-litauischen Gegensatz im Memelgebiet, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. Neue Folge 2 (1993), Heft 2, S. 317-359; Karl-Heinz Ruffmann: Deutsche und Litauer in der Zwischenkriegszeit. Erinnerungen eines Memelländers, Überlegungen eines Historikers, 2. Aufl. Lüneburg 1991. – Auf einen detaillierten Quellennachweis wurde verzichtet.
- 2 Ernst-Albrecht Plieg: Das Memelland 1920-1939. Deutsche Autonomiebestrebungen im litauischen Gesamtstaat, Würzburg 1962, v. a. S. 12 ff.
- 3 Vgl. Wolfgang Stribny: Memel 1252 – 1945. Die Geschichte der Stadt Memel von der Gründung bis ins 20. Jahrh., in: Annaburger Annalen 11 (2003), S. 9-23.
- 4 Zitiert nach Gilbert H. Gornig: Das Memelland. Gestern und heute. Eine historische und rechtliche Betrachtung, Bonn 1991, S. 179.



Bericht über die Besetzung des Memellands durch Litauen, Leipziger Tageblatt, 16. Januar 1923

tens ein Jahrhundert trennt sie voneinander. Es ist eine richtige Grenze zwischen Ost und West, zwischen Europa und Asien. Ein großer Teil der Litauer memelländischen Stammes fürchtet sich vor dem Anschluss an Litauen.<sup>4</sup>

Nur ein kleiner Teil der preußischen Litauer identifizierte sich mit der litauischen Nation. Am 30. November 1918 forderten zwei Dutzend Intellektuelle im „Akt von Tilsit“ die Angliederung Kleinlitauens an Litauen. Sie vertraten aber nur eine kleine Minderheit. Wortführer der litauischen Nationalisten waren der Lehrer Wilhelm Storost (1868–1953) aus Jonatėn (Jonaičiai) im Kreis Heydekrug (Šilutė), der sich den Kunstnamen „Vydūnas“ gegeben hatte, und der evangelische Pfarrer Wilhelm Gaigal (1870–1945). Das Manifest war weitgehend wirkungslos, wurde jedoch später als Begründung für eine Abtrennung des Memellandes und die Besetzung durch Litauen 1923 herangezogen.

Das 1920 gebildete alliierte Kondominium Memelland umfasste das Gebiet zwischen der Memel bzw. dem südlichen Mündungsarm des Memeldeltas, Skirwieth, und der Nordgrenze der preußischen Provinz Ostpreußen. Dieses Gebiet umschloss die ostpreußischen Kreise Memel und Heydekrug sowie den Nordteil der Kreise Tilsit und Ragnit (russ. Neman, lit. Ragainė), aus welchem 1922 der Kreis Pogėgiai (Pogėgiai) gebildet wurde. Die Kurische Nehrung teilte man etwa in Höhe der Memelmündung zwischen den Dörfern Rossiten (russ. Rybatschi) und Nidden (lit. Nida). Das künstlich geschaffene Gebiet war 140 Kilometer lang und bis zu 20 Kilometer breit. Auf den

2.656 Quadratkilometern lebten rund 140.000 Menschen. Die einzige Stadt war Memel. Nach der Volkszählung von 1925 bezeichneten sich 43,5 Prozent als Deutsche, 28,2 Prozent als „Memelländer“ und 27,7 Prozent als Litauer. „Memelländer“ war eine neugeschaffene Kategorie für die Einheimischen, die sich nicht zwischen beiden Seiten entscheiden konnten oder wollten. Die litauischen Behörden rechneten Memelländer und Litauer zusammen und leiteten davon eine litauische Mehrheit ab. Tatsächlich betrachteten sich die meist zweisprachigen „Memelländer“ als „Kulturdeutsche“, was sich darin äußerte, dass sie deutsche und nicht litauische Parteien wählten und deutschen Vereinen angehörten. Die litauischen Nationalisten waren eindeutig in der Minderheit. Das Memelland führte eine eigene Flagge: gelb-rot mit dem Memeler Stadtwappen in der oberen Ecke. Diese Flagge mit den Memeler Stadtfarben wurde überwiegend nur in Memel gehisst. Außerhalb der Stadt verwendeten die Memelländer eine Flagge in den Farben grün-weiß-rot, was zugleich die Tilsiter Stadtfarben waren.

Ab dem 9. Januar 1923 besetzten rund 1.000 bewaffnete Litauer im Handstreich das Memelland und die Stadt Memel.<sup>5</sup> Die litauische Seite gab das als Revolte kleinlitauischer Aufständischer aus, die den Anschluss an Litauen erzwingen wollten. Die Aktion war jedoch von der litauischen Regierung geplant und inszeniert. Man setzte reguläre Streitkräfte und Freiwillige ein, die sich als memelländische Aufständische tarnten. Am 19. Januar 1923 verließen die wenigen französischen Truppen und Verwaltungskräfte das Land und überließen es der Litauischen Republik. Unklar ist, ob die deutsche Regierung möglicherweise von der Aktion gewusst und sie stillschweigend gebilligt hat, da eine litauische Besetzung des Memellandes aus deutscher Sicht vorteilhafter schien, als eine dauerhafte Präsenz französischer Truppen im Osten des Reichs oder gar eine Besetzung des Memellands durch Polen, was durchaus im Bereich des Möglichen lag. Litauen gewann durch diese Besetzung nicht nur einen neuen Landesteil, sondern auch einen größeren Ostseezugang mit einem Überseehafen. Das historische Litauen war nämlich ein reines Binnenland und hatte keinen Zugang zur Ostsee. Als sich 1918/19 der litauische Staat bildete, handelte er mit der benachbarten Republik Lettland die Übergabe eines schmalen Küstenstreifens mit dem Hafentort Polangen (Palanga) nördlich von Memel aus. Aber erst die Besetzung Memels machte Litauen zu einem echten Ostseestaat. Tatsächlich wird dieses Ereignis bis heute im nationalen Gedächtnis gefeiert. Die Besetzung des Memelgebiets wurde auch mit dem Verlust des Gebiets um Wilna (Vilnius), das 1920 vom Polen besetzt und dem polnischen Staat angegliedert worden war, begründet und gewissermaßen als Kompensation dafür betrachtet.

Und auch von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs wurde die litauische Besetzung des Memellands rasch anerkannt, vor denen Litauen ge-

5 Vgl. zu diesem angeblichen „Aufstand“ Vasilijus Safronovas: Der Anschluss des Memelgebietes an Litauen. Die Tilsiter Akte und der „Aufstand“ als Symbole des Legitimationsmythos, in: Annaburger Annalen 17 (2009), S. 5-49.

schickt argumentierte, es habe sich um einen „Aufstand“ Einheimischer gehandelt, die eine Vereinigung mit Litauen gefordert hätten. Die Memelkonvention vom April 1924 versprach dem Memelland eine Autonomie innerhalb Litauens. Durch die Annexion verloren die Memelländer ihre deutsche Staatsbürgerschaft und wurden in staatsrechtlicher Hinsicht nunmehr Litauer. Die Behörden setzten eine durchgreifende Lituanisierung durch, indem die Mark durch die litauische Währung Litas ersetzt wurde, die Personennamen in einer litauischen Variante geschrieben werden mussten und nur noch litauische Orts- und Straßennamen zugelassen waren. Ziel der litauischen Verwaltung war es, jegliche kulturelle Anknüpfung nach Deutschland zu unterbinden und den Landesteil fest in den litauischen Staat zu integrieren. Ab 1926 war die Republik Litauen faktisch eine Diktatur. Präsident Antanas Smetona (1874–1944) hatte das Kriegsrecht verhängt und damit das Parlament ausgeschaltet. Zugleich wurde die Autonomie des Memellands aufgehoben, auch wenn es formal gemäß der 1925 erlassenen Memelkonvention einen eigenen Memelländischen Landtag gab. 1925, 1927, 1930, 1932, 1935 und 1938 fanden Wahlen zum Landtag des Memellands statt. Die deutschen Parteien hatten im Landtag eine dominierende Mehrheit, was deutlich für die Stimmungslage in diesen Jahren spricht. 1935 schlossen sich die deutschen Parteien zur Memelländischen Einheitsliste zusammen. Diese erreichte 1935 81,2 Prozent und 1938 87,2 Prozent der Stimmen. Auch Einwohner litauischer Muttersprache hatten jeweils für das deutsche Parteienbündnis gestimmt. Die stärkste Organisation der Memeldeutschen war der Memelländische Kulturbund. Diesem Dachverband verschiedenster Vereine gehörte ein Drittel der Bevölkerung an! Die große Mehrheit der Memelländer wünschte sich einen Anschluss an das Deutsche Reich oder zumindest eine echte und nicht nur auf dem Papier stehende Autonomie.

Die nationalsozialistische Ideologie verbreitete sich seit Ende der 1920er Jahre auch im Memelland. Da eine Betätigung der NSDAP nicht erlaubt war, entstanden zwei konkurrierende Parteien mit nationalsozialistischem Hintergrund. Diese wurden 1934 aufgrund des in Litauen geltenden Kriegsrechts verboten. Die innen- und außenpolitischen Erfolge Hitlers führten dazu, dass immer mehr Memelländer dem NS-Staat zuneigten und der Antisemitismus immer stärker um sich griff. Das nationalsozialistische Regime in Deutschland verzichtete zunächst auf Forderungen und Provokationen gegenüber Litauen. Adolf Hitler (1889–1945) bezeichnete die Abtretung des Sudetenlandes am 26. September 1938 ausdrücklich als letzte Revisionsforderung. Die Lage änderte sich zu Beginn des Jahres 1939, als Hitler einen möglichen Angriff auf Polen in den Blick nahm. Am 15. März 1939 besetzte die Wehrmacht die „Rest-Tschechei“, was bedeutete, dass die Tschechoslowakei zerschlagen und dem deutschen Machtbe-



Litauische Propaganda-Postkarte zur Vereinigung des Memellands mit der Republik Litauen, 1923

reich angegliedert wurde. Wenige Tage später, am 20. März, forderte Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop (1893–1946) die litauische Regierung in einem Ultimatum zur „freundschaftlichen Rückgabe“ des Memelgebiets auf. Dabei stand die unausgesprochene Drohung im Raum, dass auch der litauische Staat zerschlagen werden könne. Um das zu verhindern, beugte sich die litauische Regierung der Erpressung und stimmte am 22. März 1939 der Abtretung des Memellands an Deutschland zu. Der deutsch-litauische Staatsvertrag, der die Rückgliederung regelte, wurde am 30. März vom litauischen Seimas einstimmig angenommen. Der Vertrag regelte auch, dass Litauen für 99 Jahre eine Freihafenzone in Memel erhielt. Schon am 23. März hatte die litauische Armee mit ihrem Abzug begonnen. Ebenso flüchtete die jüdische Bevölkerung Memels ins litauische Kernland, da sie antisemitische Verfolgungen wie im Reichsgebiet befürchtete. Die Memelländer, die am 30. Juli 1924 litauische Staatsangehörige geworden waren, erhielten ihre deutsche Staatsbürgerschaft zurück. Wer die litauische Staatsbürgerschaft behalten wollte, konnte dafür optieren, musste aber dann nach Litauen ausreisen. Das Memelgebiet wurde wieder in die preußische Provinz Ostpreußen eingegliedert. Umgehend galt wieder das Reichsrecht, und entlang der alten Reichsgrenze wurden Grenzstationen zu Litauen eingerichtet.

Die Rückgliederung des Memellands war der letzte außenpolitische Erfolg Hitlers vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Dieser von Deutschland ausgelöste Vernichtungskrieg erschütterte auch das Memelland und führte letztlich zum Untergang des alten Ostpreußen. Im Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 hatten die deutsche und sowjetische Seite eine Aufteilung ihrer Machtbereiche vorgenommen. Demnach sollten Litauen und das Gebiet um Wilna zur deutschen Interessensphäre gehören. Nach dem Einmarsch in Polen änderten

beide Seiten diese Abgrenzung. Während das Deutsche Reich einen größeren Teil Polens erhielt, wurde Litauen der sowjetischen Seite zugesprochen.<sup>6</sup> So besetzte die Sowjetunion am 15. Juni 1940 die Republik Litauen und erzwang ihre Umwandlung in eine Sowjetrepublik. Als im Juni 1941 der Angriff auf die Sowjetunion begann, der den 1939 vereinbarten Nichtangriffspakt brach, wurde Litauen von der Wehrmacht besetzt.

Nach der Schlacht von Stalingrad hatte sich die militärische Lage gewandelt. Die Rote Armee warf die Wehrmacht zurück und drang immer weiter nach Westen vor. Im Sommer 1944 kamen die Sowjets in die Nähe der Reichsgrenze. Memel, die östliche Stadt des Reichs, war unmittelbar bedroht. Daher ordneten die deutschen Behörden am 30. Juli 1944 eine Zwangsevakuierung der Hafenstadt und am 1. August auch ihres Umlands an.<sup>7</sup> Die frühzeitige Räumung Memels war eine der wenigen Fälle, in denen Hitler einer Evakuierung ins Hinterland bzw. Reichsgebiet zustimmte. Die Behörden zogen ins Landesinnere Ostpreußens um und nahmen dabei auch ihre Akten mit. So wurden Kreisverwaltung und Finanzamt Memel nach Braunsberg (Braniewo) umquartiert. Die Bewohner Memels wurden mit Schiffen nach Labiau (Pollesk) gebracht, wo für einen Weitertransport Anschluss an das Eisenbahnnetz bestand. Die Einwohner der Dörfer zogen in Trecks über Tilsit nach Süden. Das Vieh und der meiste Hausrat blieben zurück, die Erntearbeiten wurden unterbrochen.

Der befürchtete Angriff der Roten Armee blieb allerdings aus. Der sowjetische Vormarsch kam 50 bis 70 Kilometer nordöstlich der Grenze des Memellands noch einmal zum Stehen. Da nichts passierte, kehrten viele Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurück. So waren bis Ende August 1944 rund drei Viertel der Bevölkerung des Kreises Heydekrug zurückgekehrt. Die Bauern brachten ihre Ernte ein. Während der trügerischen Ruhe arbeiteten die Kreisverwaltungen und Kreisbauernführer Evakuierungspläne aus, denn mit einer längerfristigen Abwehr der Sowjets war nicht zu rechnen.

Die Offensive der 1. Baltischen Front begann am 5. Oktober 1944.<sup>8</sup> In drei großen Säulen stießen die Sowjets auf das Memelland vor, um der in Kurland stehenden Heeresgruppe Nord einen Rückzug nach Ostpreußen unmöglich zu machen. Noch am gleichen Tag erreichten sowjetische Einheiten bei Laugszargen (Lauksargiai) erstmals die Reichsgrenze. Auf Anordnung der NSDAP-Gauleitung Ostpreußens wurde am 7. Oktober der Räumungsbefehl für die Stadt Memel und die Kreise Memel, Heydekrug und Tilsit-Ragnit erteilt. Er galt für Frauen und Kinder sowie Männer über 60 Jahre. Innerhalb von drei Tagen mussten alle Bewohner ihre Orte verlassen haben. Die in den Dörfern lebenden Memelländer packten Wagen mit Hausrat, bildeten Trecks oder liefen zu Fuß in Richtung der Tilsiter Memelbrücke, der einzigen Flussbrücke ins Innere Ostpreußens, während die Einwohner

Memels vorwiegend mit Schiffen evakuiert wurden. Auf den Bahnhöfen in Ostpreußen standen Viehwaggons bereit, die die Flüchtlinge samt Gepäck aufnahmen. Eisenbahntransporte brachten die Memelländer ins Reichsinnere. Diese Räumung wurde beschönigend als „Umquartierung“ oder „Evakuierung“ bezeichnet.

Bislang sind keine Befehle oder Anweisungen bekannt, die darauf deuten, dass es zielgerichtete Planungen zur Unterbringung der Memelländer im Reichsgebiet gegeben hätte. Der Aktenüberlieferung in den sächsischen Archiven ist aber zu entnehmen, dass Sachsen das Hauptaufnahmegebiet für die Evakuierten war. Sachsen bot sich als Evakuierungsziel an, denn diese Region war weit von der östlichen Reichsgrenze entfernt und bisher nur wenig vom Krieg beeinträchtigt worden. Die Behörden gingen davon aus, dass die Aufnahme der Memelländer bei einer flächendeckenden, kleinräumigen Verteilung der Flüchtlinge keine größere Belastung für Sachsen darstelle. Die Eisenbahntransporte wurden in die Kreisstädte gelenkt, wo eine Verteilung auf die Städte und Dörfer des jeweiligen Kreisgebiets erfolgte. Dabei hatte jede Gemeinde bis zu 20 Flüchtlinge aufzunehmen. Die Bürgermeister der Städte und Gemeinden waren für die Einquartierung zuständig.

Aus einigen Kreisen liegen genaue Zahlen vor. Im Kreis Borna erfolgte die Verteilung am 13. Oktober 1944.<sup>9</sup> Sie geschah so, dass Bewohner des gleichen Dorfes oder der gleichen Straße möglichst zusammenblieben. Die Gemeinde Neukieritzsch nahm zwölf Flüchtlinge auf, davon vier Bewohner aus dem Haus Willi-Bertuleit-Straße 8 in Memel und zwei aus der Willi-Bertuleit-Straße 5. Die Bewohner der Weidendammstraße in Memel fanden Zuflucht in Crumbach bei Hainichen. Bauernfamilien aus Jugnaten (Juknaičiai) wurde in Stöntzsch bei Borna aufgenommen. Reichsstatthalter Martin Mutschmann (1879–1947) forderte am 25. Oktober 1944 alle Landräte, Polizeipräsidenten und Oberbürgermeister in Sachsen auf, „die nach Sachsen umquartierten Frauen und Kinder aus den Kreisen Memel und Heydekrug zu erfassen und zu veranlassen, daß diese Volksgenossen sich unverzüglich unter Angabe des Namens, Vornamens, der Herkunftsgemeinde und des derzeitigen Aufenthaltsortes bei der Auskunftsstelle des Landrats des Landkreises Memel in Braunsberg (Kreissparkasse) und der Auskunftsstelle des Landrats Heydekrug in Pr. Eylau melden“.<sup>10</sup> Der Landrat von Borna erstellte diese Liste am 29. November 1944 nach Abfrage in allen Gemeinden. Er meldete 129 Evakuierte aus dem Kreis Memel und 23 aus dem Kreis Heydekrug. Eine Gesamtübersicht mit Meldungen aus allen Landkreisen liegt nicht vor.<sup>11</sup>

Wie Flucht und „Umquartierung“ abliefen, zeigt der Erlebnisbericht, den Maria Jagsteidt, geboren 1931 in Kischken (Kiškiai) im Kreis Heydekrug, verfasste.<sup>12</sup> Anfang August 1944 verließ sie mit ihrer Familie, darunter Mutter und Großmutter, ihr Heimatdorf in einem Treck, weil sich die Front gefährlich genähert hatte: „Mutter kutscherte, mein

6 Vgl. Claudia Weber: Der Pakt. Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz, München 2019.

7 Vgl. Pölking (wie Anm. 1), S. 344 ff.

8 Vgl. Pölking (wie Anm. 1), S. 348 ff.

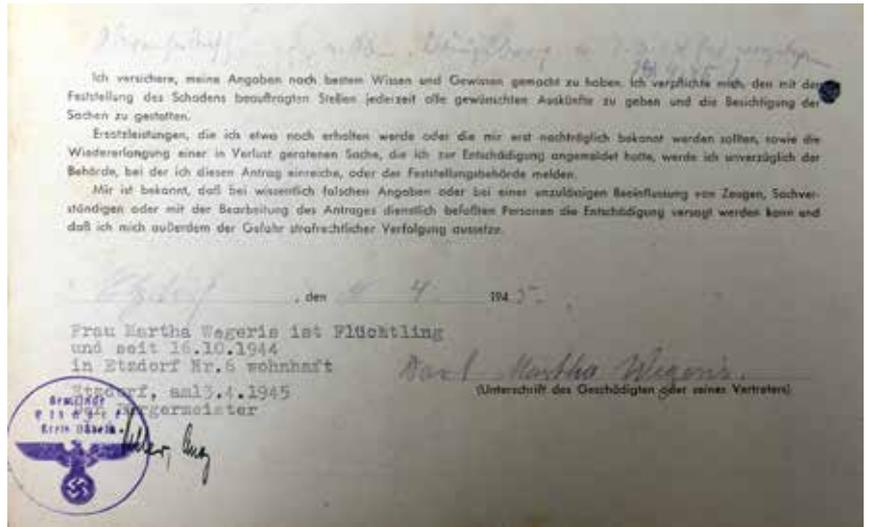
9 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20025 Amtshauptmannschaft Borna, Nr. 496.

10 Ebenda.

11 Möglicherweise sind die diesbezüglichen Akten des Reichsstatthalters von der sowjetischen Besatzungsmacht erbeutet worden, deren „Repatriierungsoffiziere“ die Memelländer zur Rückkehr in die Heimat bewegen wollten.

12 Thomas Kretschmann: Hainichen. Zeitzeugen-Berichte & Dokumente 1930–1950. Die vergessenen Schicksale, Naziterror – Krieg – Flucht, Dresden 2008, S. 181–184.

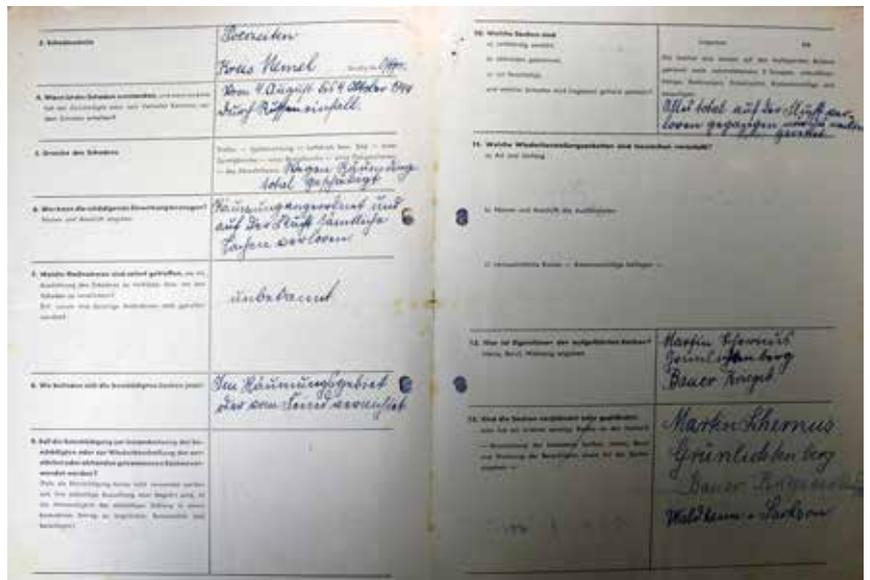
Bruder und ich saßen auf dem Wagen mit den Säcken oder liefen neben dem Wagen her. Unser Weg führte über Heydekrug nach Ruß, dort über den Grenzfluss Skirwieth, über den eine Notbrücke gebaut worden war, nach Brionischken und durch die Elchniederung in den Kreis Labiau. Das war der kürzeste Weg, um nach Ostpreußen zu gelangen. [...] Wir wurden mit einigen Familien in einem Dorf, dessen Namen ich heute nicht mehr weiß, bereits erwartet.“ Als die Front zum Stillstand kam, kehrte die Familie noch einmal nach Kischken zurück. „Dann hörten wir plötzlich wieder in der Ferne Kanonendonner und der Bürgermeister gab am nächsten Tag, es war wohl ein Sonnabend, erneut Befehl, die Heimat zu verlassen. Die meisten hatten es nicht eilig. Denn beim ersten Mal kam der Russe ja auch nicht. So blieben auch wir mit dem gepackten Wagen zurück.“ Am folgenden Montag – es war der 9. Oktober 1944 – durchbrach jedoch die Rote Armee die Frontlinie bei Heydekrug. Die Bewohner der umliegenden Dörfer flüchteten unter feindlichem Beschuss. Familie Jagsteidt schlug sich durch den Wald ins nahe Kirchdorf Kinten (Kintai) durch, wo Verwandte lebten, von dort ging es weiter in das Fischerdorf Minge (Minè) am Kurischen Haff. „Alles war voller Flüchtlinge und die Fähre gab es nicht mehr. Am Abend sahen wir in Richtung unserer Heimat einen feuerroten Himmel und das Kanonen-Donnern rückte immer näher. [...] Am nächsten Tag hieß es, dass ein Dampfer kommen soll. Am späten Nachmittag kam er dann tatsächlich und jeder versuchte, so viel Gepäck wie möglich von seinem Wagen auf den Dampfer zu schaffen. Über Nacht blieb der Dampfer noch in dem nach dem Fluss benannten Dorf Minge. Wir Kinder schliefen auf den Säcken. Am nächsten Morgen – es war Freitag, der 13. Oktober 1944 – wurden wir mit dem Dampfer nach Labiau, einer kleinen Stadt am Ende des Kurischen Haffs, gebracht. Es war ein strahlender sonniger Tag und wir konnten Gott nur danken, dass die Russen den Dampfer – es müssen mehrere gewesen sein – nicht bombardiert haben. Beim Abladen sind einige Gepäcksäcke über Bord gegangen und ins Wasser gefallen. Es standen Pferdewagen bereit, die uns mit unseren Sachen zum Bahnhof brachten. Mit einem Sonderzug, der aus Viehwaggons bestand – wir waren etwa 30 Leute in unserem Waggon – setzten wir uns am Freitagabend in Richtung Königsberg in Bewegung. Wir wussten nicht, wohin es genau geht. Doch wir waren froh und dankbar, der Front und den Russen entkommen zu sein. [...] Der Zug hielt immer etwas außerhalb der Bahnhöfe. Die Bahndämme wurden als Toiletten benutzt. Verpflegt wurden wir an den Haltestellen mit Nudelsuppe und Tee. Unser Zug endete am 15. Oktober 1944 zunächst in Döbeln, wo wir aus den Viehwaggons in Personenwagen umsteigen durften und dann weiter nach Hainichen fuhren.“ In Hainichen brachte man die Flüchtlinge zunächst im Saal des Gasthofs „Goldener Löwe“ unter, bevor sie dann noch am gleichen Tag auf die umliegen-



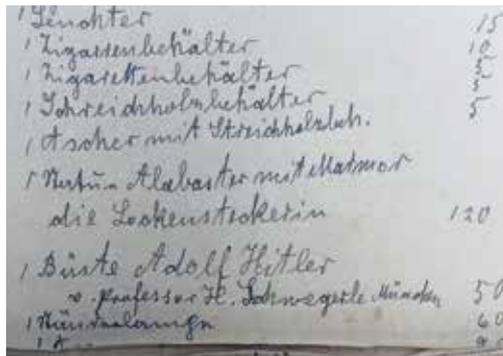
den Dörfer verteilt wurden. Zehn Personen, darunter Familie Jagsteidt, wurden noch am Tag der Ankunft nach Mobendorf gebracht. „Man brachte uns alle erst einmal in die Gaststätte von Albert Richter, in der ich dann Jahre später den Konsum leiten sollte. Das war unsere erste Anlaufstelle in Mobendorf. Die Verwaltung hat dann etwa zwei Stunden gebraucht, bis für alle Flüchtlinge Wohnungen gefunden waren. Die Bauern, die größere Wirtschaften hatten, mussten Flüchtlinge aufnehmen. Mutter, mein Bruder und ich kamen zum Bauern Helmut Berger. Dort hatten wir zwei Zimmer. [...] Meine Großmutter kam zu Schlenkrichs. Bei Milda Bellmann kann eine alleinstehende Frau Jagst unter, bei Fritz Berger noch eine Frau Kojelus mit zwei Kindern und bei Gertrud Müller noch eine alleinstehende Frau Karalus.“ Letztere starb am Tag nach der Ankunft in Mobendorf an einer Lungenentzündung. Bis zum Kriegsende waren Verwaltung und Bürokratie in Sachsen uneingeschränkt funktionsfähig. Die „umquartierten und abgewanderten Personen“ mussten eine „Fl-Abreisebescheinigung für be-

Schadensmeldung von Martha und Karl Wegeris aus Memel, Große Wasserstraße 20, seit Oktober 1944 als Flüchtlinge in Eitzdorf bei Roßwein

Schadensmeldung von Martin Schermus aus Pöszeiten, seit Oktober 1944 in Grünlichten-berg, 8. Dezember 1944



Schadensmeldung des Kaufmanns  
Max Gugath, 27. November 1944



Eisenbahnfahrkarte, mit der die  
aus Dawillen (Dovilai) geflüchtete  
Anna Potzies über Labiau  
nach Waldheim in Sachsen reiste



hördlich angeordnete Umquartierung“ ausfüllen. Diese Fl- (= Flüchtlings) Bescheinigung enthielt mehrere Durchschriften, die an verschiedene Verwaltungsstellen gingen. Lebensmittelkarten gab es nur, wenn die Meldung beim Einwohnermeldeamt, Arbeitsamt und Wehrmeldeamt eingetroffen war. Zugleich konnten die Betroffenen auf einem gesonderten Formular eine Schadensmeldung mit „Antrag auf Entschädigung nach der Kriegsschadenssachverordnung vom 30. 11. 1940 für einen Sachschaden an Hausrat, Kleidung und dergl.“ abgeben. Mehrere dieser Schadenserfassungen haben sich erhalten, sie stammen von Memelländern, die zwischen dem 13. und dem 17. Oktober 1944 in den Kreis Döbeln umgesiedelt wurden.<sup>13</sup> Die Geschädigten führten in Listen den verlorenen Hausrat, landwirtschaftliches Inventar und andere Vermögenswerte auf und gaben eine „eidesstattliche Erklärung über Schädigung“ ab. Die Landratsämter hatten diese Schadensmeldung zu prüfen und taten das akribisch. So fragte der Landrat in Döbeln beim Finanzamt Memel nach, das nach Braunsberg in Ostpreußen evakuiert war, ob denn die Meldung des Bauern Martin Schernus aus Pöszeiten (Pėžaičiai) stimmen könne. Das Finanzamt bestätigte am 12. Januar 1945, dass der Geschädigte eine Landwirtschaft von 9,44 Hektar im Einheitswert von 4.560 Reichsmark besessen hatte. Der Familie wurden daraufhin 200 Reichsmark Räumungsgeld ausgezahlt.<sup>14</sup> Wie man an diesem Beispiel sieht, gab es keine Entschädigung, sondern nur eine Ersthilfe für notwendige Anschaffungen. Was und wieviel benötigt wurde, war genau zu begründen. Der höchsten Auszahlungsbetrag, der in den Akten des Landratsamtes Döbeln belegt ist, waren 1.500 Reichsmark. Diese erhielt der Kaufmann Max Gu-

gath, der in der Weidendammstraße 7 in Memel gelebt und eine Gärtnerei betrieben hatte und nun nach Crumbach bei Hainichen umquartiert worden war. Das verlorene Vermögen hatte einen Wert von 15.600 Reichsmark. Zu den Verlusten zählte er auch eine Adolf-Hitler-Büste des Münchner Bildhauers Hans Schwegerle (1882–1950).<sup>15</sup> Die Witwe Auguste Röske ebenfalls aus der Weidendammstraße 7 in Memel beantragte am 2. März 1945 eine Entschädigung, um ihr Haus nach Kriegsende wieder instandzusetzen.<sup>16</sup>

Die Verfahren liefen noch bis Mai 1945 in akkurater und geregelter Form weiter. Helene Naujoks aus Memel, Börsenstraße 5a, die am 8. Oktober 1944 mit ihren vier Kindern ihre Heimatstadt verlassen hatte und seit ihrer Evakuierung in Ottendorf bei Hainichen lebte, hatte laut Bescheid des Landrates Döbeln vom 30. April 1945 einen Anspruch auf 200 Reichsmark Familienunterhalt, die ab dem 2. Mai 1945 in der Gemeinde Ottendorf ausbezahlt werden. Da die Rote Armee am 7. Mai Hainichen und Umgebung besetzte, kam das Geld nie zur Auszahlung.<sup>17</sup>

Das Memelland wurde – mit Ausnahme der Stadt Memel – bis zum 19. Oktober 1944 von der Roten Armee besetzt. Im weitgehend menschenleeren Memel hatten sich deutsche Einheiten verschanzt, die einen Verteidigungsring um die „Festung Memel“ anlegten. Die sowjetischen Angreifer beschossen die Stadt mit Artillerie und warfen Bomben ab. Nach Tagen erbitterter Kämpfe, die die Stadt in ein Trümmerfeld verwandelten, verzichtete die Rote Armee zunächst auf eine Einnahme der Stadt. Die Front verlief über mehrere Wochen ungefähr entlang des Flusses Memel. Jedoch begannen die sowjetischen Truppen am 13. Januar 1945 einen Großangriff auf Ostpreußen. Da Memel nicht mehr zu halten war, befahl Hitler am 22. Januar 1945 die Räumung des Brückenkopfes Memel. Als die Rote Armee am 28. Januar in das Stadtzentrum vorstieß, fand sie in den Trümmern angeblich nur sechs Bewohner vor. Andere Angaben sprechen von 23 in Memel verbliebenen Zivilpersonen.

In den Dörfern des Memellands hatten sich jeweils mehrere Einwohner der Evakuierung verweigert. Diese erlebten Plünderungen und Vergewaltigungen. Die Höfe wurden beschlagnahmt und seit Anfang 1945 an Neusiedler aus dem litauischen Binnenland vergeben, die entweder freiwillig gekommen oder angeworben worden waren. Dabei galt der Beschluss des Obersten Sowjets der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik vom 30. August 1944, dass das ganze Vermögen an den Staat falle, wenn der Eigentümer nicht innerhalb eines Monats nach der Befreiung des Gebiets zurückkehrte. Das Memelland wurde als Bestandteil der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik gewertet und damit der Grenzverlauf wiederhergestellt, wie er bis März 1939 bestanden hatte – nur mit dem Unterschied, dass das litauische Memelland nicht mehr an Deutschland grenzte, sondern an Russland. Der Nordteil Ostpreußens war von der Sowjetunion annektiert worden.

13 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20026 Amtshauptmannschaft Döbeln, Nr. 6319, 6325, 6329, 6333, 6337, 6341, 6342, 6345, 6346, 6347, 6348, 6349, 6357, 6359, 6362, 6365, 6367, 6370, 6371, 6372, 6379, 6381, 6383, 6400, 6407, 6420.  
14 Ebenda, Nr. 6370.  
15 Ebenda, Nr. 6319.  
16 Ebenda, Nr. 6367.  
17 Ebenda, Nr. 6337.

Sofort nach Kriegsende warb die sowjetische Besatzungsmacht in ihrem Besatzungsgebiet um die „Repatriierung“ der Memelländer.<sup>18</sup> Man betrachtete sie als Litauer und wollte sie als Arbeitskräfte für Sowjetlitauen und damit auch für die Sowjetunion gewinnen. In der Not der Nachkriegszeit entschieden sich vor allem Bauern zur Rückkehr, weil sie hofften, ihre eigenen Höfe wieder bewirtschaften zu können. Im Sommer 1945 konnte sich keiner vorstellen, was es bedeutete, in der Sowjetunion mit ihrem repressiven politischen System zu leben. Die erste Rückkehrwelle im Sommer 1945 ebte bald ab. 1948 reisten nochmals zahlreiche Memelländer in ihre Heimat, weil Repatriierungsoffiziere ihnen versprochen hatten, dass Memelländer, die sich als Litauer bezeichneten, rückwirkend zum 28. Januar 1945 die sowjetische Staatsangehörigkeit erlangen könnten, was für sie Rechtssicherheit bedeute. Zwischen 1945 und 1948 kehrten etwa 8.000, nach Ruth Leiserowitz sogar über 10.000 Memelländer<sup>19</sup> ins nunmehr litauische Memelland zurück, wo sie auf Zuwanderer aus Litauen und anderen Teilen der Sowjetunion trafen.

Manchmal wurde diese Rückkehr auch erpresst. Klaus Peter Paul Grudzinskas (eigentlich Grudzinski), seit 2016 Vorsitzender des Vereins der Deutschen in Klaipėda, erinnert sich: „Wir waren im Oktober 1944 nach Aue in Sachsen gebracht worden. Dort ging ich auch zur Schule. 1947 wurden wir zur Rückkehr aufgefordert. Es hieß, mein Vater, der sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befinde, werde nur freigelassen, wenn wir uns zur Repatriierung bereiterklären. Daher hat meine Mutter eingewilligt. Ende 1947 haben wir Aue verlassen, Anfang 1948 kamen wir in Klaipėda an.“<sup>20</sup> Die Mehrheit der geflüchteten Memelländer entschied sich jedoch, nicht in die Sowjetunion zu gehen. Wie schwer manchen die Entscheidung fiel, berichtet Maria Jagsteid: „Es muss 1947 oder 1948 gewesen sein, als im Döbelner Anzeiger der Aufruf veröffentlicht wurde, dass sich alle Memelländer beim Landratsamt melden müssen und ins Memelland zurückfahren sollen. Wir waren hin und her gerissen und wussten nicht, was wir tun sollten. Hier hatten wir nur wenig zu essen. In der Heimat hingegen gab es genug Land, um etwas anzubauen. Auch die Tante, die zu Hause geblieben war und mit der wir inzwischen Briefkontakt hatten, schrieb, dass wir heimkommen sollen. Wir könnten ja bei ihr wohnen. Doch die Tante ahnte ja nicht, dass sie kurze Zeit später selbst mit ihrem Sohn und den Eltern nach Sibirien deportiert würde. Mutter wollte gern heim. Ich hatte mich dann aber doch entschieden, hier zu bleiben und nicht zu den Russen zu fahren.“<sup>21</sup>

Eine Zwangsrepatriierung fand nicht statt. Somit wurden die Memelländer anders behandelt als die litauischen, lettischen und estnischen Staatsbürger sowie die Russlanddeutschen, die es in die sowjetische Besatzungszone verschlagen hatten.<sup>22</sup> Diese erhielten – auch gegen ihren Willen – die sowjeti-

sche Staatsbürgerschaft und wurden mit Eisenbahntransporten in die Sowjetunion gebracht. Die Einheimischen, die für die Sowjetunion optierten, durften zwar wieder in ihre Heimat, erhielten aber ihr Eigentum nicht wieder zurück.<sup>23</sup> Sie mussten in den neugebildeten Sowchosen und Kolchosen arbeiten oder kamen beim Wiederaufbau der Hafenanlagen Klaipėdas zum Einsatz. In der Öffentlichkeit durfte nur die litauische Sprache verwendet werden. Deutsch konnte man allenfalls heimlich in der Familie sprechen. In amtlichen Papieren durfte als Nationalität nicht „deutsch“ angegeben werden. Eine Alternative zur Angabe, man sei Litauer, war es, in der entsprechenden Zeile einen Strich zu machen. Ab 1948 wurden nicht wenige Familien nach Sibirien deportiert – wie auch viele Litauer, die sich der Sowjetisierung verweigerten, Widerstand leisteten oder einfach der stalinistischen Willkür ausgesetzt waren. Man schätzt, dass zwischen 1948 und 1952 zwischen 18.000 bis 20.000 Bewohner des Memellands, Neusiedler wie Einheimische, nach Sibirien deportiert wurden.

Nach der Reise Konrad Adenauers nach Moskau 1955 und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion begannen Gespräche über die Repatriierung von Deutschen, die noch in der Sowjetunion zurückgehalten wurden. Dies bezog sich auf Deutsche, die zum 1. September 1939 die deutsche Staatsangehörigkeit besessen hatten. Aufgrund dieses Stichtags waren auch Memelländer berechtigt, einen Antrag auf Ausreise zu stellen. Die Ausreisemöglichkeit verbreitete sich in Windeseile. Nahezu alle Memelländer mit deutscher Identität stellten einen Ausreisantrag, um den harten Lebensbedingungen in der Sowjetunion zu entkommen. Darunter befanden sich auch Familien, die nach 1945 einer Repatriierung in die Sowjetunion zugestimmt hatten. Nicht allen wurde die Ausreise erlaubt. Klaus Peter Paul Grundzins-



18 Vgl. Kibelka (wie Anm. 1), S. 34-37.

19 Vgl. Kibelka (wie Anm. 1), S. 85.

20 Interview am 26. Juli 2021.

21 Kretschmann (wie Anm. 11), S. 187.

22 Vgl. die namentliche Erfassung von lettischen, estnischen und litauischen Staatsangehörigen im Kreis Borna, siehe Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20231 Kreistag/Kreisrat Borna, Nr. 1250.

23 Zur Wiederbesiedlung des Memellands vgl. Kibelka (wie Anm. 1), S. 39-62.

Eva Szobries aus Kischken, seit Oktober 1944 in Mobendorf bei Hainichen, 1950er Jahre

- 24 Interview am 26. Juli 2021.
- 25 Zu den Hintergründen der Ausreisewelle vgl. Kibelka (wie Anm. 1), S.63-106. Zu den Zahlen der Ausreisenden ebenda, S. 103.
- 26 Kretschmann (wie Anm. 11), S. 185.
- 27 Günter Uschtrin: Wo liegt Coadjuthen? Die Geschichte eines ostpreußischen Kirchspiels im ehemaligen Memelland, Berlin 2011.

kas erzählt: „Meine Eltern beantragten sechsmal die Ausreise. Immer wieder wurde der Antrag abgelehnt. Es hieß, wir hätten uns 1947 freiwillig für die sowjetische Staatsbürgerschaft entschieden und könnten diese nicht wieder ablegen.“<sup>24</sup> Zwischen 1956 und 1960 reisten 5.701 Memelländer in die Bundesrepublik Deutschland aus. 453 erhielten eine Genehmigung zur Ausreise in die DDR. Rund 5.000 bis 6.000 Memelländer blieben in Litauen.<sup>25</sup>

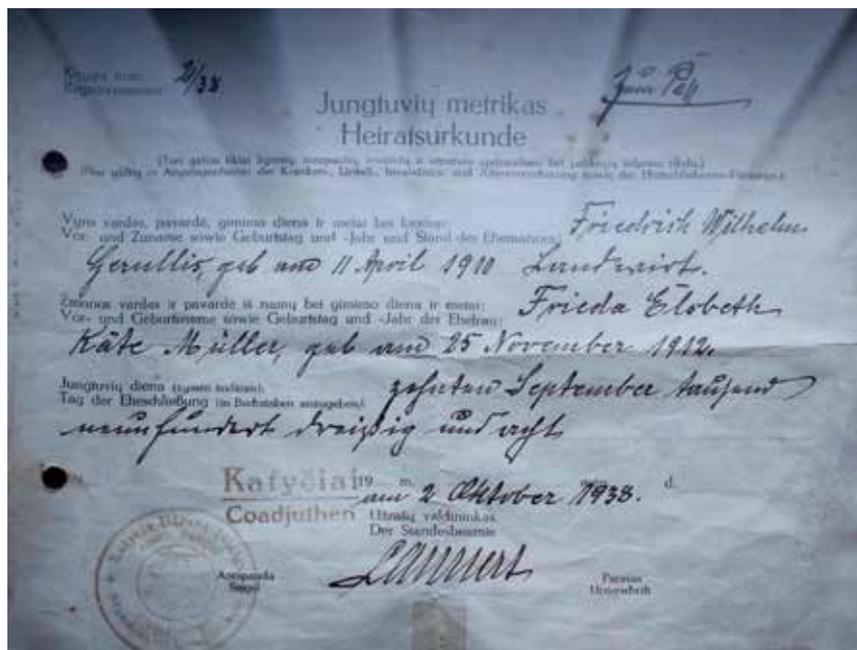
Die Memelländer, die nach Sachsen ausgesiedelt worden waren und dort blieben, teilten das Los der vielen anderen Flüchtlinge und Vertriebenen. Die Einheimischen blickten oft abschätzig auf die mittellosen „Umsiedler“. Davon berichtet auch Maria Jagsteidt: „Uns Kindern ist das Eingewöhnen in der neuen Heimat nicht ganz so schwer gefallen wie den Erwachsenen. Wir waren die ersten deutschen Flüchtlinge, die ihre Heimat verlassen mussten. Mehrmals hat meine Mutter zu hören bekommen: ‚Was wollt ihr denn in dem armen Sachsen? Konntet doch dort bleiben. Wir sind ja auch nicht geflüchtet.‘ Es war bitter, das zu hören, obwohl man lieber heute als morgen in die Heimat zurück gefahren wäre.“<sup>26</sup>

Ein Beispiel für die Memelländer, die in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR blieben, ist Reinhard Gerullis, der in Limbach-Oberfrohna wohnt. Er wurde 1944 in Altweide geboren, einer bäuerlichen Streusiedlung, die nach Coadjuthen (Katyčiai) gepfarrt war. Seine Familie besaß dort seit mehreren Generationen einen Bauernhof am östlichen Dorfe. Altweide gibt es heute nicht mehr. Die Reste sind nach Coadjuthen eingemeindet, einem kleinen Marktflecken an der äußersten nordöstlichen Grenze des Memellands, wo auch die Pfarrkirche stand.<sup>27</sup> Das evangelische Kirchspiel Coadjuthen war infolge der Reformation 1574 gegründet worden. Es versorgte ein großes Einzugsgebiet, darunter

auch die evangelischen, meist deutschstämmigen Einwohner Samogitiens, wie das angrenzende litauische bzw. nach der Teilung Polens 1795 russische Staatsgebiet genannt wurde, dessen Bevölkerung überwiegend katholisch war.

Bereits im Juli/August 1944 wurde das gesamte Dorf evakuiert. Vater Friedrich Gerullis war zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend. Ihm war nach einer Verwundung zu Beginn des Zweiten Weltkrieges der rechte Arm amputiert worden, so dass er zunächst als kriegsuntauglich galt. Dennoch war er nach Pillau (Baltijsk) kommandiert worden, um dort als eine Art Frontberichterstatte Fotoaufnahmen anzufertigen. Also begab sich die Mutter Frieda Gerullis mit ihren zwei kleinen Söhnen und der Großmutter allein auf die Flucht. Ziel war zunächst Hohenbruch, wie Lauknien (Gromowo) seit 1938 hieß. Von dort begaben sich einige Frauen im September 1944 noch einmal zurück nach Altweide, um den Hof zu bestellen und die Ernte einzufahren. Ihren späteren Berichten zufolge waren mehrere Kühe aufgrund der vollen Euter verendet. Von Hohenbruch zog Familie Gerullis weiter nach Heiligenbeil (Mamonowo). Den Berichten zufolge war es schwer unterwegs Lebensmittel zu beschaffen, insbesondere Milch für den Säugling. Die Frauen gingen betteln und mussten sich den Bauern sogar für körpernahe Dienstleistungen hingeben. Schließlich wurde erst ein Pferd requiriert, dann auch das zweite, so dass die Flucht zu Fuß und mit dem nötigsten in zwei Koffern weiterging. Angekommen in Heiligenbeil, fuhren dort noch im Dezember 1944 einige Züge westwärts. An den Bahnsteigen herrschte großes Gedränge, sodass man in den erstbesten Zug einstieg, bei dem die Familie auseinandergerissen wurde. Die Großtante landete in Oldenburg, die Großmutter in München-Haar, während Frieda Gerullis mit ihren Söhnen am 21. Dezember 1944 in Limbach-Oberfrohna ankam. Dort wurden die Flüchtlinge von Rotkreuzschwestern empfangen. Mehrere Bauern aus den umliegenden Dörfern, wie Rusdorf, Niederfrohna oder Pleisa, waren gekommen, um die Flüchtlinge aufzunehmen. Familie Gerullis wurde beim „Schlossbauern“ in Pleisa einquartiert. Im Januar 1945 kam Friedrich Gerullis nach, der als Invalide auf dem Gemeindeamt Arbeit erhielt. Als die Amerikaner Pleisa einnahmen, erhielt er den Befehl, den Volkssturm zu entwaffnen, was als einarmiger Invalide keine leichte Aufgabe war. Schließlich wurde das Gebiet um Limbach-Oberfrohna von den Amerikanern geräumt und der sowjetischen Militäradministration übergeben. Familie Gerullis hat dann noch mehrere Ortswechsel erlebt. Zunächst zog sie zur Familie Berthold in das Niederdorf Pleisa, wo sie ein größeres Zimmer erhielt, dann im Herbst 1946 in ein geräumigeres Zimmer im Haus der Familie Rudolph und schließlich im September 1947 in eine Dreizimmerwohnung in einer eigens für Flüchtlinge errichteten Baracke in Limbach. Jetzt erst war man irgendwie in Sachsen angekommen.

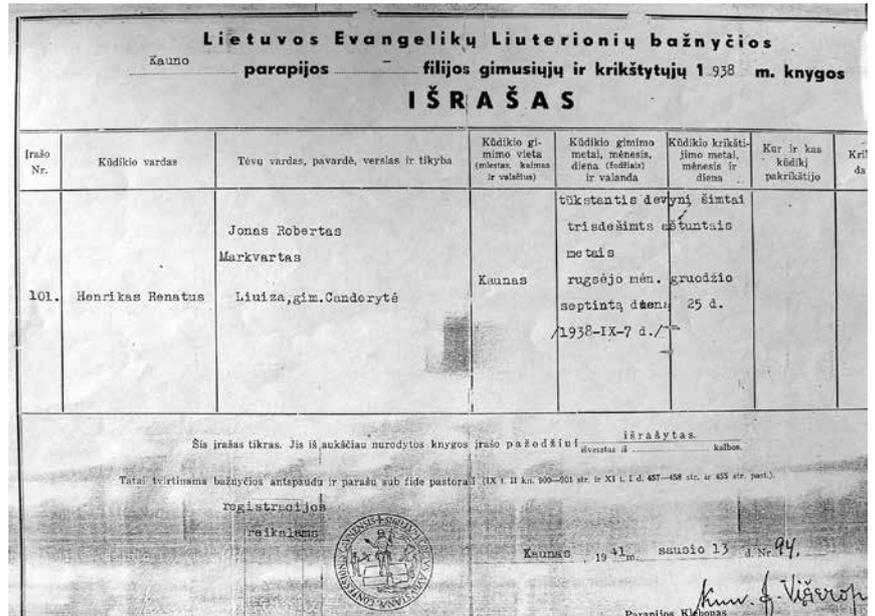
Heiratsurkunde von Friedrich Wilhelm Gerullis und Frieda Elsbeth Käthe Müller, ausgestellt am 2. Oktober 1938 in Coadjuthen in deutscher Sprache unter Verwendung eines zweisprachigen Formulars



Nach Sachsen kamen nicht nur Memelländer, sondern auch Litauendeutsche, wie das Schicksal der Familie Marquardt beweist. Die größeren Städte Litauens, darunter Kaunas und Wilna, hatten seit dem späten Mittelalter einen kleinen deutschen Bevölkerungsanteil.<sup>28</sup> In den Städten siedelten vorwiegend Kaufleute. Dass auch im ländlichen Raum Litauens ethnische Deutsche anzutreffen waren, resultierte aus mehreren Einwanderungswellen von Bauern, die vor allem aus Ostpreußen ins Nachbarland kamen.<sup>29</sup> Deutsche siedelte etwa in und um Russisch-Krottingen (Kretinga), Tauroggen (Tauragė) und Georgenburg (Jubarkas) nahe der Grenze zu Ostpreußen. 1897 wurden in Russisch-Litauen rund 47.000 Deutsche gezählt, die vorwiegend evangelisch-lutherischer Konfession waren. Die Volkszählung der Republik Litauen im Jahr 1925 erfasste 29.231 Deutsche außerhalb des Memellands, was 1,4 Prozent der Bevölkerung entsprach. Es handelte sich überwiegend um Kleinbauern und Angehörige des städtischen Mittelstands.

Familie Marquardt stammte ursprünglich aus Akmenė, einem kleinen Landstädtchen im nördlichen Litauen, wo sie seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert als Handwerker, als Schmiede- und Schneidermeister, nachgewiesen sind. Der Baumeister und Müller Karl Gustav Renuis Marquardt (1870–1955) heiratete die aus einer lettischen Bauernfamilie stammende Antonie Elfriede Rosa Labbejs (geb. 1875), was zeigt, dass nationale Vorbehalte damals offenbar keine Rolle spielten, eher waren es soziale Standesgrenzen zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung. Ihr Sohn Johann Marquardt zog vor 1920 ins ungleich mehr städtische Flair ausstrahlende Kaunas (Kowno, auch Kauon) und heiratete die aus einer deutschstämmigen Handwerkerfamilie stammende Louise Zander. Kauon liegt zwar am Zusammenfluss der Neris (Wilia) und der Memel, war aber nie Teil Ostpreußens oder auch nur des Memellands, sondern lag im historischen Litauen und war Teil des Staatsverbundes Polen-Litauen, ehe es nach der dritten Teilung Polens 1795 dem russischen Zarenreich angegliedert wurde. In Kaunas, das vor dem Ersten Weltkrieg rund 97.500 Einwohner hatte und damit auf dem Sprung zur Großstadt war, herrschte ein buntes Bevölkerungsgemisch. Neben Polen und Litauern gab es Juden, Deutsche und seit der Angliederung an Russland auch zunehmend Russen.

Nachdem Litauen 1918 seine Unabhängigkeit erklärt hatte, setzte umgehend eine Lituanisierung des öffentlichen Lebens ein. Orts- und Straßennamen wurden nur noch in ihrer litauischen Entsprechung verwendet. Auch Personennamen wurden übersetzt. So wurde aus Johann Marquardt Markvartas Jonas, da in Litauen in offiziellen Dokumenten der Familienname vorangestellt wird. Das bedeutete für die männliche Bevölkerung ohne nationalen Unterschied, also auch für die Deutschen, Wehrdienst in der neu aufgestellten litauischen Armee. Als es 1920 zwischen Po-

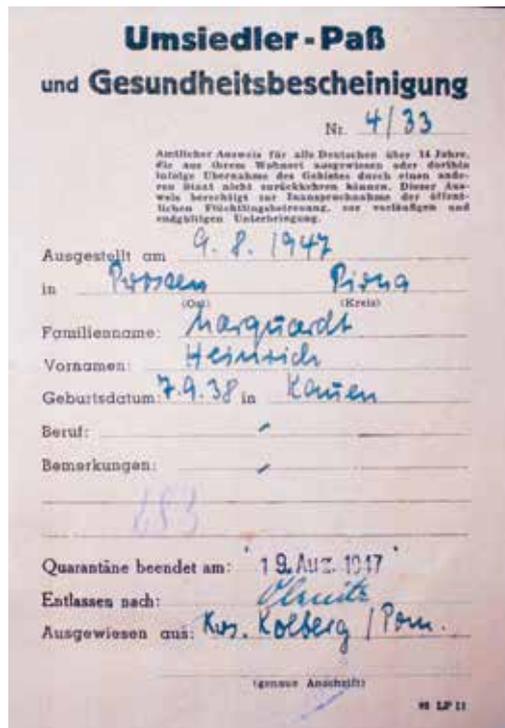


len und Litauen zum Krieg um die neu abgesteckten Staatsgrenzen kam, kämpfte Johann Marquardt als Leutnant in einem technischen Bataillon der litauischen Armee. Polen eroberte den östlichen Teil Litauens mit der traditionellen Hauptstadt Wilna und gliederte den Landstrich seinem Staatsgebiet an. Daraufhin wurde Kaunas 1920 zur Hauptstadt Litauens erklärt, was ein Wachstum der Stadt zur Folge hatte. Es entstanden neue Siedlungsgebiete, vor allem im Norden der Stadt. Auch Johann Marquardt, der mittlerweile bei der litauischen Staatspost eine Anstellung gefunden und sogar den Beamtenstatus erhalten hatte, baute sich ein Haus in der Šakių gatvė. Hier wurden die Kinder Inge Louise (1934) und Heinrich Renuis (1938)

Beschneigung der Taufe Heinrich Markwardts in Kaunas, ausgestellt in litauischer Sprache

28 Rudolf Heberle: Die Deutschen in Litauen, Stuttgart 1927; Inga Puidokinė: Die deutsche Minderheit in Litauen 1918-1940 (ohne das Memelgebiet), in: Annaburger Annalen 19 (2011), S. 28-66.

29 Vgl. Beitrag von Konstantin Hermann in diesem Heft.



Umsiedlerpass von Heinrich Markwardt, ausgestellt am 9. August 1947 in Posen

30 Vgl. Kibelka (wie Anm. 1), S. 29.

geboren, der laut Geburtseintrag Markvartas Henrikas Renatus hieß, da das öffentliche Leben unvermindert litauisch stattfand. Freilich wurde zu Hause und in der evangelischen Kirche deutsch gesprochen.

Die staatliche Unabhängigkeit Litauens endete 1940 mit der Besetzung durch die Sowjetunion gemäß der Aufteilung der Interessenzonen im Geheimen Zusatzprotokoll zum Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939. Während tausende Litauer ermordet und nach Sibirien verschleppt wurden, durften die „Volksdeutschen“ das Land verlassen. Sie wurden in der Umsiedlungsaktion „Heim ins Reich“ vor allem in die von Deutschland besetzten Gebiete Polens um Posen umgesiedelt. Die Aussiedlung der „Volksdeutschen“ aus Litauen wurde im Winter 1940/41 durchgeführt. Ca. 52.000 Einwohner durften ausreisen, darunter nicht nur ethnische Deutsche, sondern auch Kleinlitauer, die 1939 für Litauen optiert hatten, sowie andere Litauer mit Bezug zu Deutschland, die der Sowjetherrschaft entgehen wollten.<sup>30</sup>

Familie Marquardt, die keine Bauern waren, gelangten zunächst nach Blankenburg (Harz), begleitet von ständigen Ortwechseln. Johann Marquardt wurde 1941 zur Wehrmacht eingezogen und diente als Elektroingenieur in der Organisation Todt, die für verschiedene Baumaßnahmen in den besetzten Gebieten verantwortlich war. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurden die deutschen Soldaten von den Litauern als Befreier gefeiert. Die Euphorie wandelte sich rasch, als klar wurde, dass Deutschland nicht beabsichtigte, Litauens Unabhängigkeit wiederherzustellen, sondern das Gebiet dem Reichskommissariat Ostland zuschlug.

Unmittelbar nach dem Einmarsch in Litauen kehrte Familie Marquardt nach Kaunas in ihr Haus zurück, das noch stand. Die Stadt erhielt den deutschen Namen Kauen, der sich an die mittelalterliche Bezeichnung anlehnte, aber vor 1941 unüblich war. Johann Marquardt war nun zuständig für die Rückübertragung der Güter an die früheren deutschen Bewohner sowie die Neuansiedlung von Deutschen. Bereits 1944 erreichte der Krieg Litauen. Abermals musste Familie Marquardt ihre Heimatstadt vor der heranrückenden Front verlassen – dieses Mal für immer. Die Flucht nach Westen endete zunächst südlich von Danzig auf einem landwirtschaftlichen Gut. Als die Front näher rückte, versuchte Johann Marquardt, Bordkarten für die „Wilhelm Gustloff“ zu bekommen, was ihm aber nicht gelang. Er wurde von der Roten Armee festgenommen und kam in Kriegsgefangenschaft. Da Louise Marquardt, geborene Zander, neben ihrer deutschen Muttersprache auch litauisch und russisch sprach, gab sie sich gegenüber den Sowjets und Polen als Litauerin aus, was ihr einen gewissen Schutzstatus sicherte. Nach Kriegsende forderte die sowjetische Militärverwaltung sie auf, ins sowjetische Litauen zurückzukehren. Sie negierte jedoch diese

Anordnung und blieb im von Polen besetzten westpreußischen Gebiet. Von dort kam sie mit ihren Kindern Ende 1945 ins Lager Henkenhagen bei Kolberg im Pommern. Hunger war dort ihr ständiger Begleiter. Als 1946 erste Transporte zur Aussiedlung nach Deutschland abgingen, schaffte sie es nicht mitzukommen. Die Repressalien gegen Deutsche wurden immer stärker, Kinder durften nicht zur Schule gehen. Heinrich Marquardt war unterdessen acht Jahre alt. Erst 1947 durften dann diejenigen Deutschen ausreisen, die sich nicht für eine polnische Staatsbürgerschaft entscheiden wollten. Die Aussiedler wurden in sogenannten Viehwaggons in Richtung Westen gebracht. Mehrmals hielt der Zug unterwegs, ehe er die Oder erreichte. Auf dem rechten Ufer, der polnischen Seite, wurde man in provisorischen Zelten untergebracht. Immer wieder überfielen polnische Plünderer die Aussiedler und raubten sie aus. Von dort ging es dann weiter ins Lager Prossen bei Bad Schandau, wo die Ankömmlinge zunächst in eine Art Quarantäne kamen und eine intensive Entlausungskur über sich ergehen lassen mussten. Schließlich wurde die Familie im Juli 1947 nach Adorf in Sachsen gebracht. Hier konnte die Familie einen Neuanfang wagen. Erst mit neun Jahren wurde Heinrich Marquardt in die erste Klasse eingeschult, weshalb es ihm anfangs schwerfiel, deutsch zu schreiben. Mutter Louise Marquardt fand Arbeit als Putzfrau im Kindersanatorium Bad Elster. Der Vater Johann Marquardt kehrte erst 1948 aus sowjetischer Gefangenschaft heim. Er fand bei der SDAG Wismut im Uranbergbau Arbeit, weshalb die Familie erst nach Rabenstein bei Chemnitz, dann nach Aue und schließlich nach Chemnitz umzog, wo der Vater im Quartieramt der Wismut als Ingenieur arbeitete.

Ein Teil der Memelländer und Litauendeutschen blieb nicht in Sachsen, sondern fand in Westdeutschland eine neue Heimat. Während in der DDR die Beschäftigung mit Flucht und Vertreibung und den deutschen Ostgebieten undenkbar war, konnten die Memelländer in der Bundesrepublik Deutschland die Erinnerung an die alte Heimat pflegen. Ihre wichtigsten Organisationen waren und sind die Landsmannschaft Ostpreußen sowie die 1948 gegründete Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM), die sich als Dachverband der Memelländer versteht.

Die wenigen Deutschen im Memelland konnten sich erst nach dem Ende der Sowjetunion organisieren. Heute bestehen zwei Vereine mit eigenen Vereinshäusern und Kulturzentren, der Verein der Deutschen in Klaipėda (Memel) und der Verein „Heide“ in Šilutė (Heydekrug). Die meist älteren Vereinsmitglieder sind fest in die litauische Gesellschaft integriert und sprechen untereinander auch eher litauisch als deutsch. Um die deutsche Kultur weiterzugeben, gründeten die Deutschen im Memelland 1992 das Hermann-Sudenburger-Gymnasium in Klaipėda, in dem auch in deutscher Sprache unterrichtet wird.

#### Autoren

Dr. Lars-Arne Dannenberg und  
Dr. Matthias Donath  
Herausgeber der  
„Sächsischen Heimatblätter“